

Faszination Nordstadt

Ich gehe, meine Schuhe bilden sich ab im Regen auf dem Asphalt und dem Beton der Straße.

Autos huschen an mir vorbei, helle Lichter, die sich in den Tropfen von weiß zu rot oder von rot zu weiß verändern. Ich genieße das Farbenspiel und die Geräusche der vorbeiziehenden Wagen. Eine Ampel, auch hier Farbe, die einen starten behäbig, andere wie zum Rennen ihres Lebens bereit. Im Hauseingang der Bruder, der sein Nachtlager bereitet, besser die Illusion von Wärme und Gebor-

eine Abwechslung, gibt er zur Antwort. Ich gehe los, organisiere im nahen Schnellback zwei Kaffee. Zurückgekommen ist er weg. Ich stutze, will den Kaffee an sein Lager stellen, da kommt er um die Ecke. „Die ganze Welt ist mein Bad und mein Klo“, strahlt er und wischt seine Hände an seinem speckigen Parka ab. Erst jetzt bemerke ich den leichten Geruch von Urin, der ihn umgibt. „Penner!“, höre ich eine Frau murmeln, die an uns vorbeigeht. Ich blicke ihr nach, ihr abgewetzter Pelzmantel und der



„Auf dem Weg in die Stadt“ (T.J.)

genheit unter aller Augen, als eingepfercht in der Schlafstelle, wo man um sein Hab und Gut fürchten muss. Ich schaue ihn an, er lächelt durch seinen Bart zurück. „Ist halt so, kann man nichts machen!“, spricht er mich an und hält mir seine Flasche Korn hin. „Lass gut sein, Alter, damit habe ich es nicht so. Aber wie wär' es mit einem Kaffee?“ Das wäre mal

atemlose Hundemix an ihrer Seite verschwinden im Regen um die Ecke. Er hat es nicht gehört, oder nicht hören wollen. „Komm in mein Zuhause für ein paar Minuten!“, lädt er mich ein und greift nach dem Kaffee. Sein Blick ist fragend. Ihm fehlt der Zeigefinger der rechten Hand, abgefroren im Winter 2010, wie ich später noch erfahre. Unsicher setze ich mich im Schneidersitz neben ihn. Der Boden ist kalt. Er lächelt und teilt seine

alte Iso-Matte mit mir. Wir reden, er erzählt von sich, den Kaffee in beiden Händen haltend. Geschieden vor langer Zeit, arbeitslos, Schulden, obdachlos. Kinder haben ihn aufgegeben, er passt nicht mehr in ihre Welt. Er sei jetzt glücklicher als vorher, die Freiheit mache ihn glücklich. Sein Hang zum Alkohol sei ihm egal. Was

fehle, sei ab und zu ein wenig Zärtlichkeit oder wenigstens ein liebes Wort. Auch bedrücke ihn die Angst. In der heutigen Zeit seien Menschen wie er oft schnell Opfer für jene, deren Leben nicht in Ordnung ist. Er lächelt dabei. Wie er so leben könne, frage ich ihn. Er lächelt wieder. Was er brauche, fände er und was er nicht findet, brauche er auch nicht. Sein Leben sei so, wie es ist, ok. Er müsse sich außer vor sich selbst vor niemandem verantworten. Er falle niemandem zur Last, vom Staat habe er noch nie genommen. Da sei er zu stolz für. Und mit wem er nicht reden wolle, mit dem rede er auch nicht. Manchmal genieße er die Stille, die Ruhe vom menschlichen Gewese und Einerlei und lausche nur dem Klang der Stadt. Ich solle versuchen, die Stadt mit seinen Augen zu sehen. Viel Schönes hätte sie zu bieten. Im Sommer die Blüten der Bäume, der Geruch des warmen Sommerregens auf dem Asphalt. Sogar die Stimmen der spielenden Kinder faszinieren ihn dann. Die Vögel in den Bäumen und Parks, klare Nächte in denen er die Sterne am Himmel sieht. Menschen, die draußen sitzen, ab und zu fällt dann auch für ihn was ab. Tausende Gerüche seien zu vernehmen aus den Hinterhöfen wo das Leben vieler Nationen spielt. Der Alte, der den Jungen was beibringt, die Jungen, die dem Alten helfen.

Im Winter der Geruch nach Wurst und Mandeln und den laufenden Kaminen und Öfen, die einen holzigen Duft in den Straßen verbreiten. Beleuchtete Fenster, musikalische Unterhaltung durch den Leierkasten der Heilsarmee. Sein Becher

sei voller, als sonst, die Menschen offener, zugänglicher. Ich sehe ihn an, seine Augen leuchten.

Oft sei er zur Weihnachtszeit mit den Kindern auf den Märkten gewesen, als es ihm noch besser ging.

Unsere Becher leeren sich, schweigend sitzen wir beieinander, der Regen fällt, die Menschen hasten, die Autos fahren, wir genießen den



"Ohne Titel" (S.M.)

Klang der Nordstadt. Er schaut mich an, sagt, dass er sein Lager nun für sich haben wolle. Ich verabschiede mich, lasse ihm mein Kleingeld da. „Jederzeit wieder!“, ruft er mir hinterher, immer noch lächelnd, aber mit müden Augen.

In den Läden erlöschen die Lichter, Buden, Kneipen und Kioske haben

noch auf. Eine Mutter ruft barsch nach ihrem Kind. Wo Enrico wohl sein mag? Was er wohl gerade erlebt? Ist Enrico wohl glücklich, hier in der Nordstadt?

Der Regen wird schärfer, ich kehre in die nächste Kneipe ein. Meine Haare sind nass und strähnig, der Mantel schwer. Die Luft ist schwanger von Rauch, Schweiß, Parfüm- und Biergeruch. Aus der Toilette der Duft nach Erbrochenem, Urin und Klosteinen. Ich lege meinen Mantel über den Stuhl, nehme in einer Ecke Platz. Am Tresen wird geknobelt, ein Herrengedeck nach dem anderen wird ausgespielt. Hinter dem Tresen eine rothaarige, viel zu stark geschminkt, die Hände vom Waschwasser faltig und blass, brüchige Nägel. Sie riecht nach Schnaps, als sie mir einen lauwarmen Kaffee hinstellt. Geschimpfe und Gelächter, Fußball und Politik als Tresentratsch, alle haben Ahnung, alle eine Meinung. Aber alle lachen auch gemeinsam, sind zusammen. Am Tisch neben mir eine Transe und eine Prostituierte. Die Transe sieht besser aus, Beine bis zum Hals. Letzter Freier und neueste Schminke, beide vertieft. Faszinierend, wie sie beide mit Daumen und Zeigefinger jeweils eine Salzstange knabbern. Sie küssen sich und ihre Augen leuchten, ich wundere mich. Ein breiter Kleiderschrank rutscht vom Barhocker. Sein Gang ist unsicher, sein Blick glasig.

Mit einem „nich' weglaufen, ich komm gleich wieder!“; verschwindet er auf dem Klo. Erst nichts, dann rummst es, dann bricht es aus ihm heraus, dann kommt der Kleiderschrank mit offener Hose und viel Papier in der Hand durch die Klotür gerauscht. Der Zigarettenautomat bremst ihn unsanft ab. Der Kleider-

schrank bekommt die Kurve zurück an den Tresen. „Tschuldigung!“; entfährt es ihm und er rülpst. Sein Nebenmann fragt: „Alles paletti?“ und klopft dem Kleiderschrank auf den Rücken. „A'letti!“, antwortet der Kleiderschrank und strahlt, während er seinen Würfelbecher mit einem Armschwung in das Waschwasser hinter dem Tresen feuert. „Tschuldigung!“; entfährt es ihm erneut. Alles lacht, er strahlt und die Rothaarige verschwindet erst mit einem Putzeimer im Klo!

Ist halt so, kann man nichts machen, kommt es mir in den Sinn!

Peter Alexanders' *Kleine Kneipe* duddelt im Hintergrund und liefert sich einen Akustikkampf mit dem Spielautomaten.

Das erneute Zwinkern der Transe veranlasst mich, meinen Kaffee zu bezahlen und zu gehen. Ich lege Geld auf den Tisch, lächele ihr zu und gehe. Sie wirft mir einen Kussmund nach und der Kleiderschrank kippt vom Hocker!

Es regnet nicht mehr, als ich auf die Straße trete. Ruhiger ist es geworden. Enrico und mein brüderlicher Gastgeber schlafen sicher schon. In den Fenstern und Häusern sieht man das bläuliche Flimmern der Fernseher, ein Polizeiwagen fährt mit Licht und Ton an mir vorbei. Die Reklamen leuchten, in den Büdchen und Imbissläden ist noch Leben. In den Internetcafés laufen die Drähte heiß in alle Welt. Suche nach Nähe und Kontakt, die Einsamkeit teilen. Pärchen huschen an mir vorbei, aber auch einzelne Menschen. Auch ich bin einzeln, ich gehe durch meine Stadt, die Nordstadt. Ich sehe das Hier und Jetzt, weiß nicht, was morgen ist, aber ich bin gerne hier, bin fasziniert und glücklich!! (A.W.)